

Isabell Mahrer : Juristin, Sozialarbeiterin und Schauspielerin

Autor(en): **Akermann, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **61 (2005)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Isabell Mahrer

Juristin, Sozialarbeiterin und Schauspielerin

Max Akermann

Die Aussicht aus Isabell Mahrers Wohnzimmer ist atemberaubend: weit schweift der Blick über Rheinfeldens Altstadt und den Rhein hinüber in den Schwarzwald. Vom obersten Stockwerk des Hochhauses an der Spitalhalde verwischen die Landesgrenzen und das ist gut so: «Ich fühle mich heute noch in Frankreich zu Hause, auch in Deutschland», sagt die 87-jährige Dame. «Ich fahre regelmässig nach Paris, mindestens ein Mal pro Jahr. Nur letztes Jahr musste ich passen, aus gesundheitlichen Gründen.»

Es geht ihr nicht besonders gut in letzter Zeit, doch ein Fremder bemerkt es kaum. Die kleine, quirlige Dame ist hellwach, argumentiert scharf und kann jederzeit auf ihr immenses Wissen und das gute Gedächtnis zurückgreifen. Nur den kürzlich gekauften Computer hat sie wieder in eine Ecke gestellt, traut sich die neue Technologie nun trotz eines Computerkurses doch nicht mehr ganz zu und auch das Auto holt sie nicht mehr oft aus der Garage. Dabei ist sie noch vorletzten Sommer zu ihrer Freundin nach Schleswig-Holstein gefahren; 1'300 Kilometer ganz allein, in einem Tag!

Reisen, Freiheit, Weitsicht – das war immer wichtig im Leben der Isabell Mahrer. Dabei ist das kleine Rheinfeldens meist ihr Wohnort geblieben. Als Widerspruch empfindet das Isabell Mahrer nicht. «Ich bin in einem weltoffenen Haus aufgewachsen. Bei uns wurde immer viel diskutiert und politisiert und von Anfang an wurde ich ernst genommen.»

Isabell Mahrer wurde am 1. Juli 1917 geboren, fünf Jahre nach ihrem Bruder Joachim. Der Vater, Otto Mahrer (1872-1945), war Notar und Rechtskonsulent in der Brauerei Feldschlösschen: Die Mutter, Wilhelmine Mahrer-Disler (1882-1968), betätigte sich aktiv in verschiedensten karitativen Organisationen, wie es damals der Brauch war für Frauen aus besserem Haus. Ihr Vater, Wilhelm Disler, ent-

stammte einer kinderreichen Familie und wurde gewissermassen zum Adoptivsohn von Karl Martin Speiser, dem ledigen Sohn des letzten habsburgischen Landstatthalters in Rheinfelden. Von ihm erbte er das Spiserhaus am Hauptwachplatz, in dem später auch Isabell Mahrer aufwuchs.

«Wir haben Fussball gespielt auf dem Hauptwachplatz, sind Trottinett gefahren und haben überhaupt viel Sport getrieben. Mit Puppen habe ich nie gespielt. Das war mir zu langweilig. Mädchen und Buben wurden absolut gleich behandelt. Auch in der Schule hatte ich nicht das Gefühl, diskriminiert zu sein. Dort zählte in erster Linie die Leistung. Auch bei mir stand nie in Frage, dass ich nach der Bezirksschule ans Mädchen-Gymnasium Basel wechselte. Ich würde also sagen, dass ich in einem modernen Milieu aufgewachsen bin. Feminismus war für mich von Anfang an etwas völlig Natürliches.»

Erst nach der Matur beharrte die Mutter darauf, dass Isabell auch noch die klassisch «weiblichen» Fähigkeiten erlernte. «Was immer du später machst, haushalten musst du können», bestimmte Mutter Mahrer. Als Ausbildungsort wählte man die Reinhardswaldschule in Kassel. Dass in Deutschland die Nationalsozialisten regierten, war kein Hinderungsgrund, im Gegenteil. Bereits Bruder Joachim studierte in Deutschland. «Zu Beginn hatten viele Schweizer Sympathien für die Nazis, gerade hier an der Grenze. Wir sahen ja das Chaos, die Not und das Elend in Deutschland Ende der zwanziger, anfangs der dreissiger Jahre und dachten, etwas mehr Ordnung könne nicht schaden. Erst als dann die Unterdrückung und vor allem der Antisemitismus offensichtlich wurden, kippte die Stimmung.» Der 19-jährigen Isabell genügte ein kurzer Aufenthalt an einer Reichsschule. Von Anfang an war die an persönliche Freiheit gewohnte Schweizerin eine Aussenseiterin. «Ich verweigerte konsequent den Hitlergruss. Das wurde übel vermerkt.» Nach einem halben Jahr hatte sie genug und beschloss nach Paris zu gehen, mitten in den Sündenpfuhl, wie die entsetzten Lehrerinnen in Kassel meinten. Doch der jungen Isabell gefiel es dort.

Sie erlebte Paris als Befreiung, als geistigen Aufbruch. An der Universität genoss sie den Esprit der Professoren,

Zitate aus dem Aufsatz «Die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung unter dem Gesichtspunkt der Menschenwürde» im Band «Die Gleichstellung von Frau und Mann als rechtspolitischer Auftrag», Basel und Frankfurt am Main 1993 (Seite 243):

«Frauen, die heute auf die historische Entwicklung, die Einseitigkeit der Betrachtungsweise aufmerksam machen, werden an den Rand gedrängt, negiert, der Subjektivität bezichtigt, als «Feministinnen» lächerlich gemacht.»



insbesondere des von den Studenten verehrten Verfassungsrechtlers Joseph Barthélemy. Unter Marschall Pétain Justizminister, wurde er nach dem Krieg zum Tode verurteilt und hingerichtet, was für seine ehemalige Studentin ein grosser Schock war.

Isabell Mahrer tauchte aber auch ins reiche Kulturleben der französischen Metropole ein, nahm selber Klavierunterricht und bewunderte die grossen Schauspieler wie Louis Jouvet oder Yvette Guilbert. Damals wurde sie, die schon als Kind gerne parodiert hatte, heftig vom Theatervirus gepackt und er liess sie auch nicht los, als sie nach zwei Jahren, kurz vor Kriegsausbruch, zurück in die Heimat musste. Zwar besuchte Isabell Mahrer in Zürich noch eine Weile Vorlesungen an der Universität, doch dann wechselte sie ans Bühnenstudio, eine private Schauspielerschule, an der Künstlerinnen und Künstler des Schauspielhauses Unterricht erteilten. Später wechselte sie nach Basel, um am Konservatorium unter Gustav Hartung ihr Theaterdiplom zu machen.

Der Konkurrenzkampf unter den Schauspielern war damals extrem gross, weil in der Schweiz auch zahlreiche Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland Zuflucht gefunden hatten. Für junge Nachwuchsschauspieler blieben meist nur kurze und schlecht bezahlte Engagements. Isabell Mahrer hielt sich mit Rollen am Städtebundtheater Biel/Solothurn, am Bernhardtheater in Zürich, bei der Bühne in Chur, bei Radio Basel und so weiter über Wasser. Hilfreich war, dass Vater Mahrer Verständnis zeigte für die Berufswahl der Tochter. Er willigte in einen Erbvorbezug ein, was der jungen Schauspielerin die finanzielle Unabhängigkeit sicherte und ihr später die weiteren Berufswechsel ermöglichten. Die Schauspielerei war aber nicht nur schlecht bezahlt, sondern auch sonst nicht immer nur angenehm. «Damals teilte man die Schauspieler in verschiedene Sparten ein und ich wurde zur Charakterspielerin, zur komischen Alten, was ich mit Mitte zwanzig nicht unbedingt als Kompliment auffasste», lacht Isabell Mahrer. «Nicht einmal der Vergleich mit der grossen Therese Giehse machte mich richtig glücklich. Die war ja damals schon deutlich über vierzig Jahre alt.»

Bild links: Aus dem Film «Der letzte Postillon vom St. Gotthard» (1941). In der Hauptrolle Isabell Mahrer und Adolf Manz.

1941 dann die grosse Chance. Der Regisseur Edmund Heuberger gab Isabell Mahrer die Hauptrolle im Film «Der letzte Postillion vom St.Gotthard». Die 24-jährige Rheinfelderin spielte an der Seite von Adolf Manz und der grossen Ellen Widmann. Doch es war nicht der Anfang einer glänzenden Filmkarriere. Weitere Engagements blieben aus. Isabell Mahrer rätselte warum, bis Ellen Widmann sie aufklärte: «Man kann Sie empfehlen, wie man will, aber immer heisst es, Sie seien eine Nazi-Sympathisantin! Fragen Sie doch mal bei «Heer und Haus» nach.»

«Heer und Haus» war eine Armeeorganisation, die die geistige Landesverteidigung betrieb und aus der später zivile Aufklärungsdienste hervorgingen. Während des Krieges entschieden «Heer und Haus»-Offiziere über Film-Engagements von Künstlern mit. Wer dort als politisch unzuverlässig galt, hatte ausgespielt, auch Isabell Mahrer. Jemand hatte sie denunziert, wahrscheinlich eine eifersüchtige Kollegin vom Städtebundtheater. Zwar wurde der Vorwurf abgeklärt und als unbegründet beurteilt, aber der Schaden war schon angerichtet. Ein Hinweis hatte genügt und die Karriere als Filmschauspielerin war für Isabell Mahrer vorbei, bevor sie richtig begonnen hatte. Das war damals eine grosse Enttäuschung, schärfte aber ihr Gefühl für Gerechtigkeit. Jahrzehnte später, bei der Fichenaffäre setzte sie sich als Juristin für Transparenz ein und gegen den Schnüffelstaat. Sie hatte am eigenen Leib erlebt, was Verleumdungen anrichten können.

Der Traum von der Filmschauspielerin war also schnell ausgeträumt, die Zeit am Theater aber ging weiter, auch und gerade nach dem Krieg. Isabell Mahrer kam an die Dreiländereck-Bühne Lörrach, die vor allem in der französisch besetzten Zone Deutschlands spielte. An diese Zeit hat Isabell Mahrer gute Erinnerungen. Die Menschen im besiegten und zerstörten Deutschland waren dankbar für Abwechslung, das Bedürfnis nach Kunst und Unterhaltung war gross. Ausserdem war das Engagement auch finanziell lukrativ, wenigstens bis zur Währungsreform von 1948. So lange wurden die Schauspieler nämlich in Reichsmark bezahlt, die von den Grenzgängern zu einem äusserst vorteilhaften Kurs umgetauscht werden konnten.

«Ich verfügte plötzlich über ein Gehalt, das einem Gerichtsschreiber in Basel entsprach, während meine deutschen Kollegen von der selben Summe in Reichsmark kaum ihre Miete bezahlen konnten. So kaufte ich in der Schweiz Kaffee und Zigaretten, die dann wiederum von den deutschen Kollegen auf dem Schwarzmarkt abgesetzt wurden, was auch ihnen einen einigermaßen anständigen Lebensstandard ermöglichte.»

Mit der Einführung der D-Mark wurde alles anders. Nicht nur mit dem Währungsgewinn war es vorbei, auch mit der Schauspielerei. Isabell Mahrer brauchte einen neuen Brotberuf. Sie schrieb sich an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich ein und machte 1952 dort ihr Diplom. Dank ihrer Mutter, die im Vorstand der Aargauischen Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose war, bekam die junge Sozialarbeiterin die Stelle als Leiterin bei der neu gegründeten Schirmbildzentrale. Der Kampf gegen die Tuberkulose wurde damals äusserst intensiv geführt. In sämtlichen Aargauer und Baselbieter Gemeinden versuchte sie fortan die Menschen vom Nutzen der medizinischen Vorsorgeuntersuchung zu überzeugen. Offenbar mit Erfolg, jedenfalls wurden Isabell Mahrers Vorträge eigentliche Renner, was wiederum etlichen Medizinerinnen verdächtig vorkam. Dass eine Fachveranstaltung auch Spass machen konnte, war ihnen suspekt. Dem Publikum aber gefiel's.

Vier Jahre leitete Isabell Mahrer die Schirmbildzentrale. Dann hatte sie genug und beschloss, ihr abgebrochenes Jus-Studium in Basel zu beenden. 1962 war es soweit und sechs Jahre später erwarb sie auch noch den Dokortitel mit einer rechtsvergleichenden Studie über Akteneinsicht in Schweden und der Schweiz. Fast 50 Jahre alt war damals Isabell Mahrer, weit gereist, lebenserfahren und im dritten Beruf erfolgreich – nur stimmen und wählen durfte sie in der Schweiz noch immer nicht!

Das fehlende Aktivbürgerrecht war im übrigen weit mehr als ein staatsbürgerliches Ärgernis, sondern kam für viele Frauen, besonders für Juristinnen, fast einem Berufsverbot gleich. Voraussetzung für viele Stellen war nämlich das Stimm- und Wahlrecht. Als am Bezirksgericht Baden eine Stelle als Gerichtsschreiber frei wurde, waren deshalb

Seite 257:

«Fortpflanzungsaufgabe, Kinderbetreuung, aber auch Kranken- und Altenbetreuung verlangen menschenwürdige Ausgestaltung. Sie ist von beiden Geschlechtern in gleicher Weise zu tragen, zu formulieren und normieren, nicht aber nach dem Prinzip der funktionalen Aufgabenteilung.»

eigentlich nur Männer wählbar. Aber offenbar meldete sich keiner und so wurde Isabell Mahrer die erste ordentliche Gerichtsschreiberin des Kantons Aargau – nach damaligem Recht eine gesetzeswidrige Wahl!

Nach einigen Jahren wurde Isabell Mahrer auch als nebenamtliche Aktuarin ins Arbeitsgericht gewählt und sollte später dessen Präsidentin werden. Allein die Wahlbehörde, der Aargauer Regierungsrat, lehnte die Berufung ab mit der Begründung, der Vorsitzende des Arbeitsgerichtes heisse «Obmann» und eine Frau könne nun einmal nicht ObMANN sein!

Nachdem zwei ordentliche Oberrichter vorzeitig zurückgetreten waren, wurde Isabell Mahrer für das restliche Amtsjahr zur Ersatz-Oberrichterin gewählt. In der verbleibenden Zeit bis zu den Neuwahlen war es nicht möglich, die enormen Pendenzenberge, die ihre Vorgänger hinterlassen hatten, abzutragen. Der damalige Justizdirektor Louis Lang machte aber die gerade eben gewählte Ersatzrichterin Mahrer für die Rückstände verantwortlich und versuchte ihre definitive Wahl zu verhindern, was damals über den Aargau hinaus für Schlagzeilen sorgte. Erst nach Intervention des damaligen Obergerichtspräsidenten Dr. Brühlmeier bestätigte der Grosse Rat nachträglich die Wahl von Isabell Mahrer.

1971 akzeptierten die Schweizer Männer dann doch endlich das längst überfällige Stimm- und Wahlrecht für die Frauen. «Gerne wäre ich damals in die Politik gegangen», erinnert sich Isabell Mahrer, aber ihre Partei, die FdP, übergang sie bei der Nationalratsliste. So kandidierte sie für die Freien Stimmberechtigten, eine der vielen Vorläufergruppen der Grünen. Sie erzielte zwar ein ausgezeichnetes Resultat, die weitgehend unbekannte Politgruppe war aber zu schwach, um ein Mandat zu erringen. Immerhin: Isabell Mahrer hatte auf sich aufmerksam gemacht. «Als die Freisinnigen sahen, wie viele Stimmen ich gemacht hatte, kamen sie wieder auf mich zu und nominierten mich 1973 für den Verfassungsrat, in den ich dann auch prompt gewählt wurde – übrigens als einzige Frau in der etwa 60-köpfigen Fraktion!» Nach der erfolgreichen Wahl erlosch das Interesse der Partei an ihrer «Quotenfrau» wie-

der. In den Fraktionssitzungen dominierten die Männer. «Wenn ich etwas gesagt habe, wurde kaum hingehört», erinnert sich Isabell Mahrer. «Erst wenn der selbe Vorschlag später von einem Mann aufgenommen wurde, beachtete man ihn und er erhielt den Auftrag, die Sache im Plenum zu vertreten. So habe ich in der Fraktion gar nicht mehr das Wort ergriffen und nur noch vor der gesamten Ratsversammlung gesprochen.»

Kritische Distanz zur eigenen Partei wahrt Isabell Mahrer noch heute, ärgert sich zum Beispiel, dass die Freisinnigen so offensichtlich die Nähe zur SVP suchen, aber ausgetreten ist sie nie. Zwar sieht sie sich in konkreten Fragen eher von der politischen Linken vertreten, aber wenn es um grundsätzliche Fragen geht, fühlt sich Isabell Mahrer als klassische Liberale. Dazu gehört für sie auch das gesellschaftliche Engagement. Die Mitarbeit im Verfassungsrat war ja längst nicht das einzige öffentliche Amt, das Isabell Mahrer bekleidete. Zahllose Verbände, Organisationen und Kommissionen haben von ihrem Wissen und von ihrer Schaffenskraft profitiert, so die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, die 10. AHV-Kommission, die Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik und so weiter. Besonders als Präsidentin des Schweizerischen Akademikerinnenverbandes nahm sie auch an zahlreichen nationalen und internationalen Tagungen teil.

Die Arbeit hat Früchte getragen. Einiges habe sich verbessert im Verhältnis von Mann und Frau, stellt Isabell Mahrer fest, aber noch gebe es viel zu tun. «Der gesellschaftliche Fortschritt geht viel zu langsam. Noch immer wird alles aus Sicht der Männer beurteilt. In allen Entscheidungsgremien dominieren die Männer, aber erst wenn alle Entscheidungen aus der Sicht beider Geschlechter beurteilt werden, kann von wirklicher Gleichwertigkeit gesprochen werden.»

Isabell Mahrer ist denn auch eine überzeugte Anhängerin der Quotenregelung, einem vorgeschriebenen Frauenanteil in wichtigen Gremien. «Je früher man Quoten einführt, desto weniger lang brauchen wir sie. Im übrigen sind Quoten eine urschweizerische Einrichtung: Wir schreiben eine ausgewogene Verteilung nach Parteien,

Seite 266:

«Es würde dem liberalen Denken gut anstehen, wenn es sich von der Idee der individuellen ökonomischen Männerkonkurrenz lösen und sich in eine gemeinschaftlich-partnerschaftliche auf Lebensqualität ausgerichtete Konkurrenz wandeln würde, zum Nutzen aller. Der doppelte Dualismus: Mensch – Natur, Mann – Frau ist in unserer Welt überholt.»





Regionen, Funktionen vor. Bloss wenn es um einen angemessenen Anteil für Frauen geht, soll das plötzlich nicht mehr gelten.»

Oft werfen Männer den sogenannten Feministinnen vor, sie würden Frauen für die besseren Menschen halten. «Das ist dummes Zeug. Kein Geschlecht ist besser als das andere, aber sie haben unterschiedliche Sichtweisen, oft auch unterschiedliche Interessen und es geht darum, beide Gesichtspunkte gleichberechtigt zu berücksichtigen.» Der Spruch von den rational entscheidenden Männern und den gefühlsmässig handelnden Frauen findet Isabell Mahrer lächerlich. «Für mich sind zwei ganz andere Ursachen verantwortlich für die ungleiche Stellung von Mann und Frau: Erstens erschöpft sich der Beitrag der Männer zur Kindererziehung auf den Zeugungsakt. Zweitens verfügen sie über grössere Muskelkraft. Männer haben also mehr Zeit und Energie für ausserhäusliche Aktivitäten und sie können ihre Interessen, wenn nötig, mit Gewalt durchsetzen.»

Wenn es um Gleichstellungsfragen geht, blitzen die Augen der 87-jährigen Juristin besonders unternehmungslustig. Man ist versucht zu schreiben, die zierliche, ältere Dame sei eine richtige Powerfrau, doch genau dieses Wort verabscheut Isabell Mahrer zutiefst. «Wenn eine Frau etwas ausserordentliches leistet, bezeichnen sie Männer gleich als Powerfrau. Von Powermann habe ich aber noch nie etwas gehört. Bei Männern sind gute Leistungen offenbar normal. Umgekehrt ist es bei Fehlleistungen. Wenn ein Mann zum Beispiel einen Unfall baut, dann hat Herr X. versagt. Wenn eine Frau denselben Fehler macht, heisst es gleich, Frauen können halt nicht fahren.»

Es sind solche über Jahrhunderte tradierte Einstellungen und Vorurteile, die einer Gleichberechtigung der Geschlechter im Weg stehen. Dass sich Isabell Mahrer bewusst gegen eine Familie und für das Leben einer unverheirateten Frau entschieden hat, waren aber eher konkrete Nachteile. Sie hätte auf ihren Namen, auf ihren Heimatort, im Falle einer Heirat mit einem Ausländer auch auf den Schweizer Pass verzichten müssen. Solche diskriminierenden Regelungen sind inzwischen abgeschafft, aber bis

Vorherige Doppelseite: Isabell Mahrer mit Indira Ghandi an einem Kongress.

wirklich alle Entscheidungen aus Sicht beider Geschlechter beurteilt werden, dauert es wohl noch lange.

Selbst ganz am Schluss ihres Berufslebens erlebte Isabell Mahrer noch einmal die Macht der Männer. Auf Geheiss des Regierungsrates musste sie mit 63 Jahren ihre Tätigkeit am Bezirksgericht Baden beenden, obwohl sie von Gesetzes wegen zwei Jahre länger hätte bleiben können und dafür auch gewählt worden war. So betätigte sie sich halt noch einige Jahre in Kommissionen und auf wissenschaftlicher Ebene.

Isabell Mahrer hat ihren Teil zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen, als Künstlerin, als Sozialarbeiterin, als Juristin und als lebenslustige Frau: «Ja, ich war immer eine muntere Person, eine Geniesserin. Ich kenne die Welt, war in vielen Ländern und habe zahlreiche aussergewöhnliche Menschen getroffen.» Sagt's und zeigt ein Foto, auf dem zwei elegante Damen zu sehen sind: Die indische Premierministerin Indira Gandhi im Gespräch mit Isabell Mahrer; eine grosse Politikerin aus einem riesigen Land und eine bescheidene Juristin aus einer kleinen Stadt; zwei ganz verschiedene Frauen, aber beide ihrer Zeit ein gutes Stück voraus.